

Sue Donaldson
Will Kymlicka

Species
Justice

Eine politische Theorie
der Tierrechte Suhrkamp

SV

Sue Donaldson
Will Kymlicka

Zoopolis

Eine politische Theorie der Tierrechte

Aus dem Englischen von Joachim Schulte

Suhrkamp

Titel der Originalausgabe:
Zoopolis. A Political Theory of Animal Rights

First Edition was originally published in English in 2011. This translation
is published by arrangement with Oxford University Press.
Erstmals erschienen 2011 bei Oxford University Press. Die Übersetzung
erscheint mit freundlicher Genehmigung von
Oxford University Press
© Sue Donaldson und Will Kymlicka 2011

We acknowledge the support of the Canada Council
for the Arts for this translation
Die Übersetzung wurde gefördert vom Canada Council for the Arts.
Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek



Conseil des arts Canada Council
du Canada for the Arts

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Erste Auflage 2013
© der deutschen Ausgabe Suhrkamp Verlag Berlin 2013
© Sue Donaldson, Will Kymlicka 2011
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das des öffentlichen Vortrags
sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen,
auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie,
Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des
Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.
Satz und Druck: Memminger MedienCentrum AG
Printed in Germany

ISBN 978-3-518-58600-6

Inhalt

1 Einleitung	7
Teil I Eine erweiterte Theorie der Tierrechte	
2 Universelle Grundrechte für Tiere	47
3 Erweiterung der Tierrechte durch die Theorie der Staatsbürgerschaft	118
Teil II Anwendungen	
4 Domestizierte Tiere in der Tierrechtstheorie	161
5 Domestizierte Tiere als Staatsbürger	224
6 Die Souveränität wildlebender Tiere	344
7 Tiere im Schwellenbereich als Einwohner	467
8 Schlußbemerkungen	557
Dank	570
Literatur	573
Register	595

1

Einleitung

Die Tierschutzbewegung steckt in einer Sackgasse. Freilich haben die vertrauten, in den letzten 180 Jahren ausgearbeiteten Strategien und Argumente zur Artikulierung von Problemen und zur Mobilisierung der öffentlichen Meinung für Tierfragen in einigen Punkten zu einem gewissen Erfolg geführt. Andererseits sind die in diesen Strategien angelegten Grenzen zunehmend klar geworden und haben es unmöglich gemacht, einige der besonders gravierenden Herausforderungen in unserem Verhältnis zu Tieren anzugehen oder auch nur als solche zu erkennen. Im vorliegenden Buch geht es uns darum, einen neuen Rahmen bereitzustellen, in dem die Tierfrage im Mittelpunkt der Diskussion darüber steht, wie man über das Wesen unserer politischen Gemeinschaft sowie über deren Vorstellungen von Staatsbürgerschaft, Gerechtigkeit und Menschenrechten theoretisieren soll. Dieser neue Rahmen eröffnet in begrifflicher wie in politischer Hinsicht beispiellose Möglichkeiten, die heutzutage dem progressiven Wandel im Weg stehenden Hindernisse zu überwinden.

Die Geschichte der Tierschutzbewegung ist lang und ehrenvoll. Die erste Society for the Prevention of Cruelty to Animals wurde 1824 in Großbritannien gegründet, und zwar in erster Linie zur Verhinderung der Quälerei von Kutschpferden.¹ Seit diesen be-

¹ Von Anfang an haben sich Tierschützer auch für andere wehrlose Mitglieder der Gesellschaft eingesetzt, wie z. B. Sklaven, Kinder, Gefängnisinsassen, Frauen und Behinderte. Auch heute gilt nach wie vor, daß Mitarbeit im Tierschutz positiv mit allgemeinen Werten der gesellschaftlichen Gerechtigkeit assoziiert wird, etwa mit Bürgerrechten und

scheidenen Anfängen hat sich die Bewegung zu einer dynamischen gesellschaftlichen Kraft entwickelt, die zahllose Tierschutzorganisationen in der ganzen Welt umfaßt sowie eine reichhaltige Tradition von öffentlichen Debatten und akademischen Theorien über die ethische Behandlung von Tieren. Außerdem hat die Bewegung einige politische Siege zu verzeichnen, die vom Verbot bestimmter Formen der Jagd bis zu Gesetzen reichen, die Tierquälerei in den Bereichen Forschung, Landwirtschaft, Jagd, Zoo- und Zirkushaltung untersagen. Das 2008 in Kalifornien abgehaltene Referendum zur Gesetzesinitiative 2, bei dem 63 Prozent für ein Verbot von engen Mastställen für Schweine und Kälber sowie von Legebatterien stimmten, ist nur eines von vielen neueren Beispielen dafür, daß es Aktivisten gelungen ist, die öffentliche Aufmerksamkeit auf die Frage des Tierwohls zu lenken und zur Herausbildung eines umfassenden politischen Konsenses zugunsten der Einschränkung von extrem brutalen Praktiken der Tierhaltung beizutragen. Wenn man die gesamten Vereinigten Staaten heranzieht, wurden in den letzten zwanzig Jahren 28 von 41 Referenden zugunsten von Maßnahmen zur Verbesserung des Tierwohls angenommen. Das ist, verglichen mit der Geschichte beinahe ausnahmsloser Mißerfolge solcher Initiativen zwischen 1940 und 1990, ein imponierender Fortschritt.² Und es legt den Gedanken nahe, daß die Anliegen der Tierschutzbewegung im öffentlichen Bewußtsein zunehmend Wurzeln geschlagen haben, und zwar nicht nur in den Vereinigten Staaten, sondern auch in Europa, wo

Gendergleichheit (Garner 2005a: 106, 129-30). Allerdings ist das Potential für ein »gemeinsames Anliegen«, wie Crompton schreibt, bisher nicht ausreichend genutzt worden (Crompton 2010).

- 2 Siehe die Statistiken der Humane Society of the United States unter: http://www.humanesociety.org/assets/pdfs/legislation/ballot-initiatives_chart.pdf. Alle im vorliegenden Buch genannten Websites waren am 27. April 2011 gültig.

die Gesetzgebung zugunsten des Tierwohls ohnehin weiter fortgeschritten ist (Singer 2003; Garner 1998).³

So betrachtet, läßt sich die Bewegung als großer Erfolg betrachten, der auf den bisher errungenen Siegen aufbaut und sich nach und nach immer höhere Ziele setzt. Diese Geschichte hat aber noch eine andere, eher finstere Seite. Aus einer stärker aufs Globale gehenden Perspektive möchten wir geltend machen, daß die Bewegung weitgehend erfolglos geblieben ist. Die Zahlen erzählen ihre eigene Geschichte. Die unaufhörliche Expansion der menschlichen Bevölkerung und Entwicklung nimmt den wildlebenden Tieren immer mehr von ihrem Habitat. Unsere Bevölkerung hat sich seit den 1960er Jahren verdoppelt, während die Populationen freilebender Tiere um ein Drittel zurückgegangen sind.⁴ Außerdem wächst die Massentierhaltung immer weiter, um der Nachfrage nach Fleisch zu entsprechen (bzw. um sie zu schüren). Weltweit hat sich die Fleischproduktion seit 1980 verdreifacht, so daß die Menschen heute 56 Milliarden Tiere pro Jahr zu Nahrungszwecken töten (wobei im Wasser lebende Tiere nicht mitgezählt sind). Laut dem UN-Bericht *Livestock's Long Shadow* (UN 2006) wird damit gerechnet, daß sich die Fleischproduktion bis 2050 nochmals

3 Selbst was ganz minimale Reformen betrifft, hinkt unser Heimatland Kanada leider hinterher. Siehe Sorenson 2010; International Fund for Animal Welfare 2008.

4 Die Populationstrends variieren enorm zwischen verschiedenen Arten von Tieren. Die größten Verluste sind bei den Süßwassertieren zu verzeichnen, sofern man sie mit Tieren vergleicht, die auf dem Festland oder im Meer leben. Außerdem waren die Verluste in den Tropen bzw. in Entwicklungsländern am größten, wenn man zum Vergleich die gemäßigten Zonen heranzieht, in denen ein großer Teil des Habitats schon 1970 weitgehend dezimiert war und die Ausgangswerte der Populationen sowieso geringer waren. Einige dieser Tierpopulationen haben sich dank bestimmter Schutzmaßnahmen und Regelungen zu erholen begonnen. Siehe den Living Planet Index des World Wide Fund for Nature (WWF) unter: (http://wwf.panda.org/about_our_earth/all-publications/living_planet_report/health_of_our_planet/).

verdoppelt. Überdies suchen die Firmen, die ja stets auf Kostenminderung bzw. neue Produkte bedacht sind, ständig nach neuen Möglichkeiten, Tiere in verschiedenen Bereichen der Produktion, der Landwirtschaft, der Forschung und der Unterhaltung effizienter auszubeuten.

Diese globalen Trends sind wirklich katastrophal. Sie stellen die bescheidenen Siege durch Reformen im Bereich des Tierwohls völlig in den Schatten, und es gibt keine Anzeichen dafür, daß sich an diesen Trends etwas ändern wird. Wir können damit rechnen, daß in der vorhersehbaren Zukunft Jahr für Jahr immer mehr Tiere herangezüchtet, eingesperrt, gequält, ausgebeutet und getötet werden, um den Wünschen der Menschen entgegenzukommen. Man darf wohl die provokativen Worte Charles Pattersons gebrauchen und sagen: Der allgemeine Zustand des Verhältnisses zwischen Mensch und Tier läßt sich am besten als ein »Ewiges Treblinka« kennzeichnen,⁵ und nichts spricht dafür, daß sich an diesem Grundverhältnis etwas ändert. Die Wirklichkeit ist derart, daß die

5 In seinem 2002 erschienenen Buch *Eternal Treblinka: Our Treatment of Animals and the Holocaust* beschreibt Charles Patterson die Zusammenhänge und Parallelen zwischen dem Abschlachten von Tieren und dem Holocaust. Dabei schildert er viele Überlebende (und Nachfahren von Überlebenden), die in der Tierbewegung besonders aktiv gewesen sind. Der Titel ist einer Geschichte von Isaac Bashevis Singer entnommen, in der eine Figur sagt: »Für die Tiere ist es ein ewiges Treblinka.« Wir sind uns darüber im klaren, daß manche Menschen diesen Vergleich für anstößig halten, so wie sie auch gegen andere Vergleiche des vorliegenden Buchs Einwände erheben werden – einerlei, ob es sich um den Vergleich der Behandlung von Tieren mit Genozid, Sklaverei und Kolonisation handelt, um den Vergleich des Geists, der Emotionen und des Verhaltens der Tiere mit menschlichen Fähigkeiten oder um den Vergleich des Kampfs für Tierrechte mit dem Kampf der Menschen für staatsbürgerliche Rechte und Selbstbestimmung. Nach unserer Auffassung sollten derartige Vergleiche daran geprüft werden, ob sie auf bestimmte Aspekte der Ungerechtigkeit gegenüber Tieren Licht werfen. Wir berufen uns nicht zu polemischen Zwecken auf diese Vergleiche, sondern wir stellen sie nur an, wenn und sofern sie wirklich dazu beitra-

Ausbeutung der Tiere der Art und Weise, in der wir uns ernähren und kleiden, ebenso zugrunde liegt wie gewissen Formen der Unterhaltung und der Freizeitgestaltung sowie unseren Strukturen der industriellen Fertigung und der wissenschaftlichen Forschung. Die Tierschutzbewegung hat zwar an den Rändern dieses Systems der Tierausbeutung genagt, aber das System selbst bleibt bestehen, ja, es wächst und verwurzelt sich ständig, wobei es erstaunlich selten zu öffentlichen Diskussionen darüber kommt. Manche Kritiker behaupten, die sogenannten Siege der Tierschutzbewegung – wie etwa die kalifornische Gesetzesinitiative 2 – seien eigentlich strategische Mißerfolge: Bestenfalls lenken sie die Aufmerksamkeit vom zugrundeliegenden System der Tierausbeutung ab, schlimmstenfalls beschwichtigen sie die moralischen Sorgen der Bürger und täuschen ihnen die trügerische Gewißheit vor, die Dinge besserten sich, während sie in Wirklichkeit schlimmer werden. Gary Francione meint sogar, diese reformistischen Bestrebungen dienten nicht der Bekämpfung, sondern der Legitimierung des Systems der Tierversklavung, indem sie einer sonst womöglich radikaleren Bewegung zugunsten echter Reformen die Spitze nehmen (Francione 2000, 2008).

Franciones These, reformistische Bestrebungen seien kontraproduktiv, ist in diesem Rahmen äußerst umstritten. Auch unter Tierschützern, die sich über das Ziel der letztlichen Abschaffung aller Formen von Tierausbeutung einig sind, gibt es Meinungsverschiedenheiten über strategische Fragen im Bereich der Zuwachsbescheidung, der relativen Vorzüge von Reformen des Bildungssystems, der direkten Aktion, des Pazifismus und des eher militanten Protests im Namen der Tiere.⁶ Nach 180 Jahren organi-

gen, gewisse Merkmale der moralischen Landschaft zu erfassen, die sonst schwer zu erkennen sind.

6 Was Debatten und konkurrierende Prognosen zu den langfristigen Auswirkungen reformistischer Kampagnen betrifft, siehe die online zugängliche Aufzeichnung einer Diskussion zwischen Gary Francione

sierten Tierschutzes dürfte jedoch klar sein, daß wir auf dem Weg zur Demontage des Systems der Tierausbeutung keine nachweisbaren Fortschritte erzielt haben. Kampagnen wie jene, die von den allerersten, im neunzehnten Jahrhundert beschlossenen Gesetzen gegen Tierquälerei bis hin zur Gesetzesinitiative 2 von 2008 reichen, können an den Rändern etwas voranbringen oder verhindern, aber gegen die sozialen, rechtlichen und politischen Grundlagen des »Ewigen Treblinka« richten sie nichts aus – ja, sie gehen nicht einmal darauf ein.

Nach unserer Auffassung ist dieser Mißerfolg ein vorhersagbares Resultat der Unzulänglichkeit des begrifflichen Rahmens, in dem die öffentliche Diskussion über Tierfragen geführt wird. Allzu vereinfacht gesprochen, wird die Debatte größtenteils im Rahmen eines der drei folgenden moralischen Grundsysteme ausgetragen: Man orientiert sich an *Fürsorge*-Begriffen, an *ökologischen* Begriffen oder an einem Ansatz der *Grundrechte*. In den derzeit existierenden Formen hat sich keiner dieser Ansätze als fähig erwiesen, grundlegende Veränderungen des Systems der Tierausbeutung herbeizuführen. Nach unserer Überzeugung wird ein derartiger Wandel nur möglich sein, wenn es gelingt, einen neuartigen moralischen Rahmen zu konstruieren, der die Behandlung der Tiere in direkterer Form mit liberal-demokratischen Fundamentalprinzipien der Gerechtigkeit und der Menschenrechte verknüpft. Das ist im Grunde das Ziel, um das es uns im vorliegenden Buch geht.

Die Erörterung der Grenzen der existierenden Ansätze, die sich auf Fürsorge-, ökologische oder Rechtsbegriffe stützen, wird zwar

und Erik Marcus vom 25. Februar 2007 unter: (<http://www.gary-francione.com/francione-marcus-debate.html>). Außerdem siehe Garner (2005b), Dunayer (2004), Francione u. Garner (2010) und Jones (2008). Zur Debatte zwischen Pazifismus und direkter Aktion als Tierschutzstrategien siehe Hall (2006) und die an Halls Standpunkt geübte Kritik von Steven Best und Jason Miller, die sich für direkte Aktionen stark machen (Best u. Miller 2009). Siehe ferner Hadley (2009a).

das ganze Buch durchziehen, aber vielleicht ist es nützlich, einen knappen Überblick über unsere Sicht auf dieses Gebiet zu geben. Unter »Fürsorge« verstehen wir eine Auffassung, die es akzeptiert, daß das Wohl der Tiere in moralischer Hinsicht eine gewisse Rolle spielt, den Interessen der Menschen jedoch untergeordnet ist. Dieser Anschauung zufolge sind Tiere keine Maschinen, sondern Lebewesen, die leidensfähig sind und deren Leid daher moralisch gesehen von Bedeutung ist. Laut einer Meinungsumfrage von 2003 sind nicht weniger als 96 Prozent der Amerikaner dafür, der Ausbeutung von Tieren gewisse Grenzen zu setzen.⁷ Diese Sorge um das Wohl der Tiere bleibt aber in einem Rahmen, der – in weitgehend unproblematisierter Form – davon ausgeht, daß Tiere innerhalb bestimmter Grenzen zum Vorteil der Menschen benutzt werden können. In diesem Sinne könnte man den Fürsorgeansatz auch als das Prinzip der den Menschen vorbehaltenen »humanen Nutzung« der Tiere beschreiben.⁸

7 »Dieser zwischen dem 5. und dem 7. Mai durchgeführten Meinungsbefragung zufolge sagen 96 Prozent der Amerikaner, Tiere verdienen zumindest ein gewisses Maß an Schutz gegen Schädigung und Ausbeutung, während nur 3 Prozent behaupten, Tiere brauchten keinen Schutz, ›da sie ja bloß Tiere« seien.« (<http://www.gallup.com/poll/8461/publiclukewarm-animal-rights.aspx>).

8 Es ist wichtig festzuhalten, daß der Ausdruck »Fürsorge«, wie er hier (im Sinne von »humane Nutzung« der Tiere) gebraucht wird, etwas anderes bedeutet als der Fürsorge- oder Wohlfahrtsbegriff im eher technischen Sinne der Moralphilosophie und der politischen Philosophie. Von Philosophen wird das Wort »Fürsorge« (bzw. »Wohlfahrt«) häufig gebraucht, um die Festlegung auf eine spezielle Form des Konsequentialismus zu bezeichnen, nämlich auf die Anschauung, bei der Moral gehe es darum, das Gesamtwohl zu maximieren. In diesem philosophischen Sinn des Wortes steht der Fürsorgegedanke im Gegensatz zu »deontologischen« Ansichten, die besagen, bestimmte Handlungen seien auch dann falsch, wenn sie zur Maximierung des Wohls beitragen (beispielsweise dann, wenn sie gegen Menschenrechte verstoßen). Die Fürsorgetheorie im Sinne einer bestimmten Vorstellung von der humanen Nutzung der Tiere hat nicht viel mit der philosophischen Fürsorge-

oder Wohlfahrtstheorie zu tun. Einerseits sind die meisten Befürworter einer auf Tiere bezogenen Fürsorgetheorie, wie wir sehen werden, der Ansicht, im Hinblick auf die Behandlung von Menschen stünden deontologische Einschränkungen in Geltung (beispielsweise hinsichtlich der Achtung der Menschenrechte). Was Tiere betrifft, verfechten sie eine Fürsorgetheorie, doch was Menschen betrifft, eine deontologische Theorie. Andererseits gibt es Vertreter philosophischer Wohlfahrtstheorien, von denen konventionelle Ansichten über die humane Nutzung der Tiere abgelehnt werden. Peter Singer etwa vertritt eine philosophische Wohlfahrtstheorie, die darauf pocht, daß die Interessen der Tiere bei der Bestimmung der Förderung des Gesamtwohls genausoviel zählen sollten wie die Interessen der Menschen und daß es, wenn wir uns danach richten, allenfalls nur sehr wenige Formen der menschlichen Tiernutzung gibt, die diese Probe bestehen – einerlei, wie »human« sie auch sein mögen (Singer 1975, 1993). Der philosophische Fürsorge- oder Wohlfahrtsgedanke kann daher zu einer radikalen Kritik der vorherrschenden Ansichten über die humane Nutzung der Tiere führen. So wie wir den Ausdruck »Fürsorge« gebrauchen, sollte man ihn am besten nicht als das Produkt einer bestimmten philosophischen Auffassung des moralischen Denkens im allgemeinen auffassen, sondern im Sinne der am Common sense orientierten konventionellen Vorstellung von der gebotenen Behandlung der Tiere. Wer diesen Begriffsgebrauch verwirrend findet, kann unser Wort »Fürsorge« durch den folgenden Ausdruck ersetzen: »die Anschauung, der zufolge das Wohl der Tiere moralisch eine Rolle spielt, weshalb man Tiere auch human behandeln sollte, obwohl man sie zum Vorteil des Menschen benutzen kann«.

Um die Dinge noch komplizierter zu machen: In der Literatur über Tierrechte wird über die Frage diskutiert, ob man Singer als einen Vertreter einer »neuen« Form des Fürsorgegedankens ansehen sollte. Nun leugnet Singers Theorie zwar die moralische Bedeutung des Spezies-Unterschieds als solchen und verlangt, die Interessen der Tiere sollten im Rahmen des Nutzenkalküls das gleiche Gewicht haben wie die Interessen der Menschen; aber er bestreitet auch, daß die meisten Tiere ein Interesse am Weiterleben haben, und macht geltend, daß menschliches Leben aufgrund seiner höheren psychischen Komplexität in den meisten Fällen von Haus aus wertvoller ist als das Leben von Tieren. Da Singer Utilitarist ist, tut sich damit von neuem die Möglichkeit auf, das Leben weniger komplexer Wesen könne zum Vorteil komplexerer Wesen geopfert werden, sofern das der Maximierung des Gesamtwohls dient. Viele Kritiker Singers, die von einem rechtsbegrifflichen Ansatz

Unter einer »ökologischen« Theorie verstehen wir einen Ansatz, der nicht das Geschick der einzelnen Tiere selbst, sondern die Gesundheit des Ökosystems in den Mittelpunkt rückt, in dem die Tiere freilich eine wichtige Stellung einnehmen. Der ökologische Holismus übt Kritik an vielen menschlichen Praktiken, die sich auf Tiere verheerend auswirken – angefangen von der Zerstörung des Habitats bis hin zu den durch Massentierhaltung verursachten Formen der Luftverschmutzung und der Belastung mit Treibhausgasen. Sobald man jedoch behaupten darf, die Tötung von Tieren habe neutrale oder sogar positive Auswirkungen auf Ökosysteme (wie beispielsweise im Fall nachhaltiger Formen der Jagd oder der Nutztierhaltung sowie der Überschußtötung von Tieren, die einer schädlichen oder allzu populationsreichen Spezies angehören), ergreift die ökologische Anschauung Partei für den Schutz, die Erhaltung und/oder die Wiederherstellung von Ökosystemen zugunsten der Rettung des Lebens einzelner Tiere von nichtgefährdeten Spezies.⁹

Die Mängel des fürsorglichen und des ökologischen Ansatzes sind in der Literatur über Tierrechte ausführlich erörtert worden, und wir für unseren Teil haben diesen Debatten nur wenig hinzuzufügen. Der Fürsorgegedanke mag zwar einige wahrhaft unnötige Formen von Tierquälerei – buchstäblich sinnlose Akte von Gewalt oder Mißhandlung – verhüten, aber er richtet nicht viel aus, wenn er Fällen von Tierausbeutung gegenübersteht, bei denen ein erkennbares menschliches Interesse auf dem Spiel steht, sei es auch

ausgehen, sprechen hier von einer »neuen« Fürsorge- oder Wohlfahrts-theorie. Wir für unser Teil lehnen die Auffassung Singers zwar ebenfalls ab und verfechten einen stark rechtsbegrifflich orientierten Ansatz, rechnen ihn aber angesichts seiner tiefschürfenden Kritik der konventionellen Voraussetzungen bezüglich der »humanen Nutzung« der Tiere nicht zu den Fürsorgetheoretikern in unserem Sinne des Wortes.

⁹ Nach Gary Varner »sind die meisten Umweltphilosophen der Überzeugung, vom Tierrechtsbegriff ausgehende Theorien seien mit einer gesunden Umweltpolitik nicht zu vereinbaren« (Varner 1998: 98).

noch so trivial (wie Tests von Kosmetika) oder noch so kleinlich (wie die Einsparung einiger Pfennige durch Massentierhaltung). Solange die Grundprämisse der moralischen Hierarchie unangefochten gilt, werden vernünftige Menschen darüber streiten, welche Ebene der Tierausbeutung noch »akzeptabel« ist, und unser weitverbreiteter, aber vager Impuls, »unnötige« Tierquälerei zu begrenzen, wird auch weiterhin durch eigennützige und konsumistische Zwänge, die in die entgegengesetzte Richtung gehen, außer Kraft gesetzt werden. Ökologische Ansätze kranken am selben Grundproblem, denn sie stellen menschliche Interessen höher als die Interessen der Tiere. In diesem Fall sind die Interessen zwar vielleicht weniger trivial, weniger kleinlich und weniger eigennützig, aber dennoch messen die Vertreter der ökologischen Theorie einer speziellen Auffassung vom Wesen eines gesunden, natürlichen, authentischen oder nachhaltigen Ökosystems einen hohen Wert bei und sind dazu bereit, das Leben einzelner Tiere zu opfern, um diese holistische Vorstellung durchzusetzen.

Viele Befürworter und auf diesem Gebiet tätige Aktivisten haben auf diese Defizite reagiert, indem sie sich für einen vom Begriff der Tierrechte ausgehenden Rahmen entschieden haben. Nach ambitionierten Lesarten dieser Auffassung sollten Tiere, ebenso wie Menschen, als Lebewesen gelten, denen *unverletzliche Rechte* zukommen: Manche Dinge sollten Tieren auch dann nicht angetan werden, wenn es um die Interessen von Menschen oder die Lebensfähigkeit des Ökosystems geht. Tiere existieren nicht, um menschlichen Zwecken zu dienen. Sie sind weder Diener noch Sklaven der Menschen, sondern sie haben ihre eigene moralische Bedeutung, ihr eigenes subjektives Dasein, das respektiert werden muß. Tiere sind, nicht anders als Menschen, Individuen mit dem Recht, nicht gequält, eingekerkert, medizinischen Experimenten unterworfen, gewaltsam von ihrer Familie getrennt oder durch Tötung ausgesondert zu werden, weil sie zu viele seltene Orchideen verspeisen oder ihr lokales Habitat verändern. Was diese mo-

ralischen Grundrechte auf Leben und Freiheit betrifft, sind Tiere und Menschen gleichrangig und stehen nicht im Verhältnis von Herr und Knecht, Produzent und Produktionsmittel, Vormund und Mündel oder Schöpfer und Artefakt.

Diese Kernprämisse des von Tierrechten ausgehenden Ansatzes akzeptieren wir voll und ganz, und im 2. Kapitel werden wir sie begründen. Der einzige wirklich wirksame Schutz gegen Tierausbeutung setzt voraus, daß wir den Fürsorge-Gedanken und den ökologischen Holismus hinter uns lassen und uns für einen moralischen Rahmen entscheiden, der die Tiere als Träger bestimmter unverletzlicher Rechte anerkennt. Viele Befürworter der Theorie der Tierrechte vertreten die später auch hier zu besprechende These, dieser vom Rechtsbegriff ausgehende Ansatz stelle eine natürliche Erweiterung der Idee moralischer Gleichheit dar, die der Lehre von den Menschenrechten zugrunde liegt.

Allerdings müssen wir einräumen, daß dieser Ansatz – politisch gesehen – bis heute jedenfalls keine bedeutende Rolle spielt. Die Theorie der Tierrechte (im folgenden: TTR) hat in einigen universitären Kreisen Fuß gefaßt und ist dort während der letzten vierzig Jahre akademisch bearbeitet worden. Ihre Ideen zirkulieren in einem engen Rahmen von Aktivisten, die sich für Veganismus und direkte Pro-Tier-Aktionen engagieren. Aber in der allgemeinen Öffentlichkeit findet diese Theorie kaum Anklang. Sogar von überzeugten Anhängern der TTR wird sie manchmal heruntergespielt, wenn es um Öffentlichkeitsarbeit geht, denn der Abstand zwischen dieser Theorie und den Umrissen der gegebenen öffentlichen Meinung ist gewaltig (Garner 2005a: 41).¹⁰ Kampa-

10 Ein Beispiel für eine Tierschutz-Initiative, die sich nicht auf einen Fürsorge-Rahmen, sondern offenbar auf einen von Rechten ausgehenden Rahmen stützt, ist das Great Ape Project (GAP). Dabei handelt es sich um eine neuere Initiative mit dem Grundsatz, große Menschenaffen hätten das Recht, nicht eingekerkert oder zu Versuchsobjekten gemacht zu werden – einerlei, wie groß der potentielle Nutzen für den

nen, die von Organisationen wie PETA (People for the Ethical Treatment of Animals) geführt werden und das langfristige Ziel verfolgen, das System der Terausbeutung zu demontieren, befürworten häufig fürsorgliche Zielsetzungen, die eine Verminderung der Quälerei im Bereich der Fleisch-, Eier- und Milchverwertung anstreben oder die Auswüchse im haustierrelevanten Industriesektor einschränken wollen. Mit anderen Worten: Oft setzen sie sich für das Ziel der Einschränkung »unnötigen Leidens« ein, ohne daß die Voraussetzung, Tiere dürften gezüchtet, eingesperrt, getötet oder zum Nutzen des Menschen in Besitz genommen werden, in Frage gestellt wird. Es mag zwar sein, daß sich PETA zur gleichen Zeit für eine radikalere Botschaft ausspricht (etwa »Fleischwaren = Mord«), doch dabei verfährt man selektiv, um die zahlreichen Unterstützer, die sich der radikalen TTR verweigern, nicht zu ver-

Menschen sein mag. Dieses Projekt wurde mit der Veröffentlichung eines Buchs mit dem gleichen Titel lanciert (Cavalieri u. Singer 1993) und hat seitdem in mehreren Ländern juristische und politische Maßnahmen nach sich gezogen. Dazu gehört unter anderem ein bemerkenswerter Erfolg in Spanien, wo ein parlamentarisches Gremium die Vorstellung bejahte, den großen Menschenaffen seien Rechte auf Leben und Freiheit zuzusprechen. Siehe die Website des Projekts GAP International (www.greatapeproject.com) und die ähnlich orientierte Website von GRASP (Great Ape Standing and Personhood – <http://www.personhood.org/>). Der Erfolg, den die auf dem Rechtsbegriff basierenden rhetorischen Bemühungen im Bereich der Menschenaffen anscheinend zu verzeichnen haben, spiegelt vielleicht die Tatsache, daß die großen Menschenaffen einerseits dem Menschen entwicklungsgeschichtlich sehr nahestehen, aber andererseits im Hinblick auf die geographische Lage und die ökonomischen Bedingungen sehr weit von den meisten von uns entfernt sind, weshalb das Zugeständnis, den großen Menschenaffen seien diese Rechte einzuräumen, unser Alltagsleben kaum beeinträchtigt. Dort, wo die Tiere weniger menschenähnlich wirken und/oder unsere Landwirtschaft, Jagd, Haustierhaltung oder industrielle Nutzung stärker betreffen, hat die vom Rechtsbegriff ausgehende Tierschutzbewegung wenig ausrichten können, so daß sich die Tierschützer eher auf Fürsorge-Initiativen konzentrieren.

prellen. Politisch gesehen, bleibt das von Tierrechten ausgehende theoretische Konzept erfolglos. Das Ergebnis ist, daß die Tier-schutz-Projekte im Kampf gegen die systemimmanente Tieraus-beutung bisher weitgehend unterlegen sind.

Eine Hauptaufgabe der Bewegung besteht darin, herauszubekommen, warum die TTR in politischer Hinsicht kaum eine Rolle spielt. Wieso läßt sich die Öffentlichkeit von fürsorglichen und ökologischen Reformbestrebungen wie der kalifornischen Rechts-initiative 2 oder Gesetzen zum Schutz bedrohter Tierarten immer mehr ansprechen, während sie sich hinsichtlich der Tierrechte un-erbittlich abweisend verhält? Hat man erst einmal anerkannt, daß Tiere Lebewesen sind, deren Leiden moralisch von Bedeutung sind, stellt sich die Frage, warum es so schwerfällt, auch den näch-sten Schritt zu tun und einzusehen, daß Tiere moralische Rechte haben, aufgrund deren sie nicht als Mittel zu menschlichen Zweck-en benutzt werden dürfen.

Es gibt eine Vielzahl von Gründen für diese Widerstände, die einem hier in den Sinn kommen, wobei die tiefe Verwurzelung unseres kulturellen Erbes nicht die unwichtigste Rolle spielt. Abendländische (ebenso wie die meisten nichtabendländischen) Kulturen gehen in ihrem Verhalten seit Jahrhunderten von der Prämisse aus, es gebe eine kosmische Moralhierarchie, auf der die Tiere tiefer stehen als die Menschen, weshalb den Menschen das Recht zukomme, die Tiere zu ihren Zwecken zu benutzen. Diese Idee findet sich in den meisten Religionen dieser Welt, und sie ist in vielen Ritualen und Praktiken des Alltags verankert.¹¹ Es ist ein

11 Manchmal wird behauptet, die abendländischen Kulturen zeichneten sich als einzige durch ihre instrumentelle Auffassung der Tiere und der Natur aus, während östlichen oder eingeborenen Kulturen eine re-spektvollere Anschauung nachgesagt wird. Diese Gegenüberstellung ist, wie Preece (1999) zeigt, allzu stark vereinfacht und läßt die Vielfalt der Ansichten wie der kulturimmanenten moralischen Ausgangspunkte unberücksichtigt. Auf diese Frage der kulturbedingten Unterschiede